

Andrew Kirk

Das Christentum unter den Religionen

Aus: Andrew Kirk, Wahrheit im Angebot, Religion als Droge und als Befreiung, Brunnen Verlag 1995, S. 98ff

Koexistenz, Dialog oder Mission?

Christen, die viel Kontakt mit Menschen aus verschiedenen Religionen haben und mit ihnen im Gespräch sind, erinnern die christliche Kirche oft daran, daß sie sich auf den multikulturellen Charakter jeder modernen Gesellschaft einstellen muß. Sie kann nicht mehr so leben, als ob der christliche Glaube allen anderen Religionen überlegen wäre, die ebenfalls nach Anerkennung und Achtung streben.

Die große Missionskonferenz in Edinburgh im Jahre 1910, bei der die überwiegende Zahl der Teilnehmer westliche Christen waren, ist als Wendepunkt bezeichnet worden. Sie markierte das Ende der Illusion, alle Nationen der Welt durch die Verkündigung des Evangeliums dazu zu bringen, die Knie vor Jesus Christus zu beugen. Vier Jahre später begann der sogenannte „Große Krieg“, der eine zynische Mißachtung des menschlichen Lebens offenbarte, die Inkompetenz der politischen Führung Europas, den Hunger nach Macht, und schließlich zu der gnadenlosen Erniedrigung des deutschen Volkes führte - ein Ereignis, daß die arrogante Behauptung einer auf den christlichen Glauben gegründeten westlichen Überlegenheit ein für allemal zerstörte.

Es gibt noch viele andere Gründe, warum die Völker des Westens Demut lernen und sich dafür öffnen sollten, von anderen Nationen und ihren Kulturen zu lernen: den Holocaust, das Fehlen (bis vor kurzem) einer religiösen und politischen Freiheit in den Nationen Osteuropas, die prinzipielle Bereitschaft, bei Bedarf einen Nuklearkrieg zu beginnen. Ein noch stärkerer Indikator für die Korruption der hochgelobten europäischen Zivilisation ist die Eroberung und Unterwerfung der Kolonien, früher durch militärische Macht, heute mit wirtschaftlichen Mitteln.

Pluralismus über alles

Diese Fakten mögen in der Beziehung verschiedener Religionen zueinander eine wichtige Rolle spielen, aber sie sind nicht der Hauptgrund, warum manche die christliche Kirche eindringlich davor warnen, andere vom Christentum überzeugen zu wollen. Der eigentliche Grund ist die breite Akzeptanz der Grundannahmen einer relativistischen Weltsicht, wie wir sie in Kapitel 3 beschrieben haben. Verbreitet sind Slogans wie: „Jeder Kultur die eigene Religion“, „Jeder Glaube hat seinen Anteil an der Wahrheit“, „Bei auftretenden Meinungsverschiedenheiten Toleranz und Geduld üben, bis die gegensätzlichen Ansichten zu einer höheren Synthese gebracht werden können.“

Viele einflußreiche Persönlichkeiten machen sich für den theologischen Pluralismus stark. Es mag verschiedene Wege geben, diese Position zu vertreten - die gemeinsame zentrale These der „Pluralisten“ lautet, daß Gott in allen religiösen Traditionen gleichermaßen am Werk ist, um die Menschen zum ewigen Heil zu führen. Folglich ist jede evangelistische Aktivität von Christen unter Menschen aus anderen Religionen eine faktische Verleugnung dessen, was Gott tut. Gott hat sich allen Völkern offenbart, allerdings auf verschiedene Weise. Die verschiedenen Religionen sind das Ergebnis davon, wie Menschen die Spuren Gottes in ihrem Leben wahrgenommen haben.

Diese Argumente werden breit gestreut und haben großen Einfluß auf manche Kreise in der Kirche, aber sie stehen anscheinend im Widerspruch zum Hauptstrom christlicher Lehre durch die Jahrhunderte. Deshalb werden wir die zugrundeliegenden Voraussetzungen sehr sorgfältig untersuchen. Es ist klar, daß eine Reiseroute sehr stark davon beeinflußt wird, von welchem Ausgangspunkt man aufbricht. Das ausgesuchte Ziel schränkt die Auswahl der Wege noch weiter ein. Unterwegs bestimmt unser jeweiliger Standpunkt, wie wir weiterfahren. Woher kommen wir? Wo stehen wir? Wohin gehen wir? Diese drei Fragen sollten wir an den Anfang dieser Untersuchung stellen.

Der Ausgangspunkt

Bei meiner Beobachtung der jüngeren Entwicklung des Gesprächs über die Religionen habe ich zwei grundlegende Überzeugungen erkannt, die Vertreter des Pluralismus dazu veranlaßt haben, „auf Entdeckungsreise“ zu gehen. Erstens weisen sie darauf hin, daß anders als Christen früherer Generationen dies erwarteten, Menschen aus anderen Religionen ihren Glauben und ihre Bräuche nicht abgelegt und sich nicht in Scharen Christus und der christlichen Kirche zugewandt haben. Die große Mehrheit der Menschen, die heute auf der Erde leben, bleiben von der Geburt bis zum Tod lebenslang in ein und derselben Glaubensgemeinschaft. Deshalb erscheint es absurd, sich vorzustellen, daß ihre Hoffnung auf ewige Seligkeit davon abhängt, ob christliche Missionare sie überzeugen können, ihre überkommenen Überzeugungen gegen ferne und fremdartige Ansichten einzutauschen.

Zweitens weisen die Pluralisten darauf hin, daß das, was Menschen aus anderen Religionen über ihre Erfahrungen mit dem Transzendenten und Göttlichen berichten, erstaunliche Ähnlichkeit mit der Erfahrung vieler Christen hat. Sie vertreten die Ansicht, daß diese Menschen anscheinend ohne Kenntnis des Evangeliums Gott wirklich kennengelernt haben. Es scheint, daß Menschen überall seine Gnade und Vergebung erleben und daß ihr Leben mit den heiligen und liebenden Absichten Gottes in Einklang steht.

Der gegenwärtige Stand

Von welchen Voraussetzungen gehen moderne Vertreter des Pluralismus aus?

Im Bereich der Sprache, den wir schon diskutiert haben, lassen sich vier wirksame Prinzipien erkennen.

Erstens: Alle Aussagen über Gott werden als begrenzt, wenn nicht fehlerhaft und irreführend, angesehen.

Zweitens: Unser Bild von Gott kann nicht länger auf Christus zentriert werden: Jesus Christus kann nicht als der eine wahre, entscheidende Maßstab für das Wesen Gottes gelten.

Drittens: Es muß eine immer „vollständigere Vision und ein reichhaltigeres Verständnis von Gott“ geben.

Viertens: Was wir bisher nicht über Gott wissen, werden wir in den verschiedenen Traditionen anderer Religionen entdecken oder in einer gemeinsamen Suche nach der letzten Wahrheit, die über all unsere Teilerkenntnisse hinausgeht.

Die Folge dieser Grundannahmen ist, daß das Gespräch über Gott unweigerlich vage wird und daß das Transzendente eher als unpersönlich verstanden wird denn als persönliche Größe. Insofern der Glaube an einen persönlichen Gott abgelehnt wird, weil er eine zu spezifische Sicht Gottes erfordert, ist das Ergebnis alles andere als pluralistisch. Es entsteht vielmehr das Diktat einer unpersönlichen Sicht der letzten Wirklichkeit.

Ein weiterer Aspekt der sprachlichen Diskussion ist die Überzeugung, daß die Selbstoffenbarung Gottes durch sein Wort nicht übermäßig betont werden sollte. Im Zusammenhang mit dem hinduistischen Begriff des *Darschan* (Sehen) wird behauptet, daß eine übermäßige Betonung der Sinne (besonders des Hörens) uns möglicherweise mehr hindert, als daß sie uns hilft, auf das Göttliche zuzugehen. Diese Ansicht tritt auch in anderen Varianten auf. So wird behauptet, daß das, was als Gottes Wort angesehen wird, wahrscheinlich eher die Reflexion der Christen über die eigene Geschichte im Sinne der eigenen Interessen sein könnte. So hören sie nur das Echo der eigenen Stimme, die in den Himmel projiziert wird. Andere befürworten die häufig geäußerte Meinung, daß Offenbarung grundsätzlich nicht durch Übermittlung verbaler Botschaften geschieht, sondern durch Personen und ihre Handlungen. Hinter diesen negativen Urteilen über die Fähigkeit von Worten, echte Gotteserkenntnis zu transportieren, steht eine der Grundannahmen des alten liberalen protestantischen Subjektivismus: Sprachliche Äußerungen über Gott sind fehlbare Versuche von Menschen, ihre unmittelbaren Erfahrungen von Gott mit sprachlichen Bildern wiederzugeben.

Eine weitere Ansicht über Gott im Zusammenhang mit den anderen Religionen besagt, daß wir nicht die Theologie der Erlösung, sondern die Theologie der Schöpfung betonen sollten. Bevor wir unsere Theorien vertreten, wie Gott uns in diesem Leben (oder im kommenden) errettet, sollten wir verstehen lernen, wie die Existenz anderer Religionen zu Gottes Absichten passen könnte. Diese Ansicht erwächst aus der Überzeugung, daß es letztlich - anders als es die christliche Kirche seit zwei Jahrtausenden betreibt - nicht um das Problem des Bösen geht, sondern um die Frage nach dem Guten. Woher kommt ein gutes, heiliges Leben? Die naheliegende Antwort ist, daß es aus der Quelle der Gnade Gottes fließt, die jenseits eines bewußten Bekenntnisses zu Christus als einzigem Erlöser der Welt liegt.

Für den Pluralisten bedarf es keines besonderen Beweises, daß spezifische historische Ereignisse kein Mittel für eine exklusive Offenbarung Gottes sein können. So wird das Christentum etwa von Aldous Huxley kritisiert wegen seiner „abgöttischen Beschäftigung mit Ereignissen und Dingen in der Zeit - mit Ereignissen und Dingen, die nicht nur als nützliche Mittel angesehen werden, sondern als Selbstzweck, als heilig in sich und sogar als göttlich“.³ Dieses Urteil gründet sich letztlich auf einen metaphysischen Dualismus, der vermutlich in Mesopotamien entstand und sich westlich nach Griechenland und östlich nach Indien ausbreitete. Demnach ist die Materie etwas Böses und kann deshalb nicht das reine Vehikel sein, durch das das Göttliche zu uns kommen kann oder wir zum Göttlichen aufsteigen können. Im Westen ist sein bedeutendster Vertreter Immanuel Kant, der die Überzeugung vertrat, daß die eigentliche Wirklichkeit nur im Bereich der Ideen zu finden ist.

In der deutschen Tradition der existenzialistischen Theologie besteht eine radikale Unterscheidung zwischen historischen Tatsachen, die durch historische Forschung aufgedeckt werden können, und der historischen Bedeutung. Diese Unterscheidung wird in zwei Richtungen weiterentwickelt. Erstens besteht keine notwendige Verbindung zwischen dem historischen Ereignis (der reinen Tatsache) und der Bedeutung, die diesem Ereignis in der Tradition zugeschrieben wird. So hängt das Bekenntnis, daß Jesus lebt, in keiner Weise von der Tatsache ab, daß das Grab am Ostermorgen leer war. Zweitens besteht nicht notwendigerweise eine Verbindung zwischen der ursprünglichen Bedeutung der Geschichte und der

Bedeutung, die sie für mich heute hat. Wenn ich in der christlichen Tradition aufgewachsen bin, wirft die Geschichte von Jesus vielleicht ein Licht darauf, wie ich die Welt heute verstehe und auf sie reagiere, aber für jemanden, der in einer anderen Tradition steht, hat sie vielleicht wenig oder gar nichts zu sagen.

Das angesteuerte Ziel

Die letzte Gruppe gedanklicher Voraussetzungen des Pluralismus hat damit zu tun, wie sich seine Vertreter den Fortgang der Diskussion wünschen. An erster Stelle steht der Wunsch, daß Christen ihre Ansichten über Jesus grundlegend ändern. Die historische, orthodoxe christliche Lehre über Christus ist das größte Hindernis für ein pluralistisches Verständnis anderer Religionen. Wenn die christliche Interpretation des Christus-Ereignisses im Wesentlichen unverändert bleibt, kann es wenig Hoffnung auf eine Annäherung mit Menschen aus anderen Religionen geben. Muslime können zum Beispiel nicht glauben, Gott könne es zulassen, daß ein so besonderer Prophet wie Jesus stirbt. Juden können nicht anerkennen, daß Gottes Reich in Jesus gegenwärtig ist. Hindus können die Möglichkeit einer einzigen, ausschließlichen Offenbarung Gottes nicht anerkennen. Für Buddhisten ist die Ursache des Leidens im Universum nicht real, und deshalb kann das Böse nicht durch das freiwillige Leiden eines unschuldigen Menschen überwunden werden.

Es gab schon viele verschiedene Versuche, Jesus Christus so zu ‚reinterpretieren‘, daß der Skandal seiner Einzigartigkeit überwunden wird, oder zumindest diese Einzigartigkeit so umzudeuten, daß andere Religionen sie akzeptabel finden können. Hinter den Diskussionen darüber, was Jesus Christus für Menschen aus anderen Religionen bedeuten könnte, steht als grundlegendste Voraussetzung: Es ist unerlässlich, Wege zu finden, die Christus anders beschreiben oder empfehlen als in den strengen Kategorien der neutestamentlichen Christologie. So fordert etwa Paul Knitter ausdrücklich das Recht und die Freiheit, Christus ohne Anspruch auf Ausschließlichkeit zu interpretieren.⁴ Wir haben, so glaubt er, die Verantwortung, Christologien zu entwickeln, die der Vielfalt der Ansichten über Christus gerecht werden, damit Christus die Einheit zwischen den Völkern fördern kann, anstatt eine Ursache der Trennung zu sein.

Weil dieses Bestreben hinter jeder pluralistischen Forderung nach einer Neuinterpretation steht, sind alle Versuche dazu und in diesem Sinne aufgeführte Argumente notwendigerweise künstlich und gezwungen. Sie besitzen keine wirkliche historische Glaubwürdigkeit (wie wir später zeigen werden). Ein echter Pluralist wird das natürlich nicht als störend empfinden, weil die wichtige Frage letztlich nicht heißt: Wer war (und deshalb ist) dieser Jesus, der am Kreuz getötet wurde und vom Tode auferstand? Sondern: Wer kann dieser Jesus für uns mit unserem neuen historischen Bewußtsein der Relativität aller Kulturen und historischen Errungenschaften werden?⁵

Es besteht also ein dogmatisches Bedürfnis, unser traditionelles Bild von Christus zu verändern, das mindestens so hartnäckig ist wie die herkömmliche Weigerung, die orthodoxe Lehre von Christus zu verändern. Angesichts dieser Tatsache wollen wir nun einige der verwendeten Strategien untersuchen.

Da gibt es einmal die sogenannte historisch-kritische Methode in der Auslegung der Evangelien. Diese kann in verschiedene Richtungen führen. So wird zum Beispiel behauptet, daß Jesus selbst sich nie als Gott in Menschengestalt verstand. Ihm war bewußt,

daß er eine besondere Rolle für die Herbeiführung des Reiches Gottes innehatte, nicht aber, daß er im ontologischen Sinne göttlich war. Die Rede von seiner Göttlichkeit wurde von der Urgemeinde der ursprünglichen Tradition hinzugefügt, weil die Jünger die Wirkung Jesu auf ihr Leben nur so beschreiben konnten. Heute sollten wir, die wir diese Art mythologische Sprache verstehen, die Titel, die Jesus zugeschrieben werden, folgendermaßen interpretieren: Als Symbole für seine Lebensqualität, seine einzigartige Erkenntnis über Gottes Willen, seine Autorität bei der Umdeutung des jüdischen Glaubens oder seine Bereitschaft, die letzten Konsequenzen seines Einsatzes für die Unterdrückten zu tragen. Das bedeutet, daß er in seiner Person keine Absolutheit besitzt, sondern nur in dem, was er vertritt.

Eine andere Argumentationslinie besagt, daß die theozentrische Sicht der Welt, die Jesus vermittelte, durch die Urgemeinde zu einer christozentrischen Sicht umgedeutet wurde. Die Kirche maßte übertriebene Behauptungen über Jesus aufstellen, damit sie in einer feindlichen Welt überleben konnte. Als junge, unerfahrene, schutzlose Gemeinschaft maßte sie sich gegen viele Herren und Götter der antiken Welt am Mittelmeer zu verteidigen. Heute ist es für die Kirche nicht mehr so nötig, sich gegen andere Religionen zu verteidigen. Sie sollte deshalb eine weniger ausschließliche Christologie entwickeln.

Wie jeder, der bemüht ist, andere Religionen ernst zu nehmen, muß auch der Vertreter des Pluralismus eine Erklärung für die Bibelstellen finden, in denen Person und Werk Christi als einzigartig und unwiederholbar ausgelegt werden. Die Grundüberzeugungen des Pluralismus lassen es nicht zu, diese Bibelstellen wörtlich zu nehmen, deshalb erfährt das Wort „einzigartig“ einige feinsinnige Umdeutungen. So ist Jesus einzigartig in dem Sinn, wie es alle anderen großen Lehrer und Propheten auch gewesen sind. Es gibt in keiner anderen Tradition jemanden, der ihm gleicht. Von anderen religiösen Führern kann man jedoch das gleiche sagen. So können wir behaupten, daß Jesus der Herr ist, aber dies gilt auch für Krischna, Buddha usw. Oder Jesus ist einzigartig, weil er wie kein anderer auch weiterhin „die Quelle der Erkenntnis und Wahrheit über Gott für Christen“ ist. Oder er ist einzigartig, indem er uns Einsicht in das Verständnis von Gott als Vater gibt, einer zentralen Sicht Gottes, die aber keine ausschließliche Gültigkeit hat. Oder er ist einzigartig im Hinblick auf seine Erkenntnis der künftigen Verwandlung der Welt. Wie kein anderer konnte er in seinem öffentlichen Wirken die kommende Befreiung der Schöpfung vorwegnehmen, bei der alle Dinge neu werden.

Man kann hier noch eine weitere Richtung der christologischen Forschung nennen, die nicht nur unter Pluralisten beliebt ist, sondern, das muß fairerweise gesagt werden, ebenfalls unter vielen, die die Begeisterung für den Relativismus nicht teilen. Es geht um die alte, ehrwürdige Tradition, die Christus als „Logos“ (oder Gottes Wort) sieht, das sich weder auf das neue Testament noch auf die Gemeinschaft der Christen beschränkt. Das gleiche Wort, das sich öffentlich in Jesus Christus manifestierte, hat auch in und durch andere heilige Menschen gesprochen, auch wenn dies versteckter und weniger greifbar war. Aber nur weil der Same des Wortes so über die ganze Erde ausgestreut worden ist, können Menschen Gott erkennen und verehren, ein untadeliges und aufrechtes Leben führen und sich für das Wohl anderer einsetzen.

Pluralismus funktioniert nicht

Der theologische Pluralismus paßt wunderbar in die Stimmung der Zeit. Weil er sich pragmatisch gibt und die peinliche Frage nach der Wahrheit nicht stellt, ist er so verführerisch. Ebenso wie der Relativismus ist er nicht in erster Linie irregeleitet, sondern vor allem unhaltbar. Ich möchte versuchen, diese Behauptung zu belegen.

Auf den Kopf gestellt

Zunächst einmal möchte ich einige mögliche Mißverständnisse beiseite räumen. Ich möchte klar formulieren, was bei dieser Kritik an der Position, die bisher beschrieben wurde, *nicht* auf dem Spiel steht. Das ist besonders wichtig, weil bei der Diskussion über den Pluralismus Menschen sehr leicht aneinander vorbeisegeln wie Schiffe in der Nacht, weil sie mißverstehen, worauf die Argumentation zielt.

Erstens möchte ich mir nicht anmaßen, über die Beziehung irgendeines Menschen zum lebendigen Gott zu spekulieren. Gottes Stelle einnehmen zu wollen, ist eine Art Götzendienst. Ich kann nur sagen, wenn Gott so ist wie Jesus Christus, dann wird das Heil eines Menschen nicht von der Intensität der Suche, der Gerechtigkeit des Lebens, der Stärke des Glaubens, der Gebetsleistung oder dem Dienst an Bedürftigen abhängen - mit anderen Worten, nicht von der Religion. Diese Aspekte des geistlichen Lebens eines Menschen sind zwar wichtig, aber sie sind nicht der Weg zu Gott, sondern das Ergebnis der Begegnung *mit* Gott. Der einzig mögliche Weg, Gott zu begegnen, ist durch Gottes eigene Initiative, in der er uns in seiner Gnade und Liebe aufruft, unser eigenes Streben nach Wahrheit, Wirklichkeit und Reinheit aufzugeben, um sein kostenloses Geschenk des Heils empfangen zu können.

Zweitens geht es mir auch nicht darum zu leugnen, daß Gott unter allen Menschen wirkt. Wieder wäre es anmaßender Götzendienst, Gottes Werk der Gnade einschränken zu wollen. Obwohl sie noch nicht Kinder des Reiches sind, weil sie Gott noch nicht als ihren Vater erkannt haben, sind viele Menschen aktiv für sein Reich engagiert, ob sie es wissen oder nicht. Ihre Arbeit der Fürsorge, der Pflege, der Heilung, der Versöhnung, des Widerstandes gegen Gewalt und Ungerechtigkeit ist ein Zeichen für die Umkehrung des Bösen in dieser Welt. Ob sie an eine bestimmte Religion oder ein bestimmtes Glaubenssystem glauben oder nicht, mit ihrem Leben erkennen sie an, daß es in Gottes Welt besser ist zu geben als zu empfangen. Der Anstoß zu diesem Werk der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit kommt von Gottes Geist. Wir sollten uns freuen und Gott loben für jede Erscheinungsform des Guten.

Drittens möchte ich die Notwendigkeit des Dialogs mit Menschen aus anderen Religionen auch nicht in Frage stellen. In christlichen Kreisen ist Dialog zu einem Reizwort geworden, einem Schlagwort, um andere anzuklagen, die eine andere Meinung über andere Religionen haben als ich. Für mich ist Dialog im Grunde die Begegnung von Menschen, die bereit sind, sich selbst und ihre Überzeugungen anderen mitzuteilen und auch den anderen anzuhören. Es gibt keine Vorbedingungen außer der Verpflichtung, ehrlich zu sein und die Menschlichkeit des anderen vollständig zu respektieren. Kein mögliches Ergebnis des Dialogs wird im Vorfeld für unmöglich erklärt. Ein Dialog zum Beispiel, bei dem tiefgreifende Veränderungen im Glauben und im Lebensstil eines Teilnehmers von vornherein ausgeschlossen werden, ist ein unechtes Ritual. In

diesem Sinne ist Dialog weder eine Alternative noch notwendigerweise ein Werkzeug der Evangelisation.

Vom Kopf auf die Füße

Andererseits gibt es zwei weitere wichtige Voraussetzungen des Pluralismus, die kritisch betrachtet werden müssen.

Die erste ist, daß Religionen als solche das Wirken Gottes manifestieren. Das ist eine eigenartige Idee, denn wenn alle Religionen die Realität des göttlichen Wesens irgendwie wiedergeben, dann wäre dies eine sehr merkwürdige Gottheit. Wäre er ein Gott, dessen Einheit mit präzisen mathematischen Mitteln ausgedrückt werden kann, oder ein Gott, dessen Einheit in der Vielfalt des Seins zum

Ausdruck kommt? Wäre er ein Gott, der seine Macht dadurch zeigt, daß er selbst den Widerstand der Welt erlebt? Würde er das Leid dadurch überwinden, daß er seine Feinde zerstört? Würde er lehren, daß das Leid eine Scheinerfahrung in einer unwirklichen Existenz ist? Die Vorstellung: „Keine Religion ist absolut, nur Gott ist absolut“ ist banal. Wie können wir überhaupt über diesen absoluten Gott reden, wenn wir nicht die unglaublich vielfältigen Schilderungen von Gott in den verschiedenen Religionen diskutieren?

Die zweite Vorstellung besagt, daß jede Religion ein Weg zu Gott ist. Solange es jedoch keine Übereinstimmung darüber gibt, was wir damit eigentlich anstreben, können wir weder das Ziel wissen, noch ob wir auf dem richtigen Wege sind. Dieses Wissen ist jedoch unentbehrlich für jede Art von Pilgerschaft. Stellen Sie sich vor, ein Muslim und ein Christ treffen sich an einem Flughafen. Der eine ist als Pilger unterwegs nach Mekka, der andere will in Jerusalem Ostern feiern. Die Piloten der jeweiligen Flugzeuge zumindest würden eine gewisse rührende Komik in der Vorstellung entdecken, sie würden am gleichen Ziel ankommen.

1. Das bringt uns zu einem unserer Hauptargumente gegen die These des Pluralismus. Es geht um das alte Problem der Erkenntnis. Pluralisten sagen viel über den Anspruch anderer, die Wahrheit zu kennen oder von ihr erkannt zu werden. Ihr eigener Wahrheitsbegriff darf jedoch nicht in Frage gestellt werden, sonst fällt der Pluralismus in sich zusammen. Sie behaupten zu wissen, daß es ungerecht (und ineffektiv) wäre, wenn Gott seine Wahrheit nur einem Volk anvertraut und sich in nur einer Geschichte offenbart hätte.

Woher wissen sie das? Man könnte verschiedene Antworten geben. Die empirischen Hinweise auf viele gleichzeitige Offenbarungen in verschiedenen Teilen der Welt sind überwältigend. Aber dieses Argument greift erst, wenn man bereits überzeugt ist, daß es eine Manifestation gibt, die als Maßstab für alle anderen gelten kann.

Eine andere Möglichkeit wäre die beeindruckende Übereinstimmung unter den Religionen im Hinblick auf die Antworten, die sie auf die großen Rätsel des Lebens geben. Die Religionen bieten jedoch nicht die gleichen Antworten; sie stellen nicht einmal die gleichen Fragen!

Eine dritte Antwort wäre eine Intuition, eine mystische Erfahrung, bei der wir innerlich „erkennen“, daß alle Dinge eins sind. Solche Erfahrungen sind zwar zu respektieren, aber dadurch wird die Person, die sie macht, zum unfehlbaren Maßstab für alle anderen Menschen. Normalerweise ist das nicht der Weg, wie wir Dinge erkennen oder Menschen kennenlernen. Mit welcher Berechtigung bildet die religiöse Wahrheit dann hier eine Ausnahme?

Die letzte Möglichkeit einer Antwort bestünde in einer Auskunft durch eine der betroffenen Religionen; daß es nämlich eine absolut gültige Offenbarung gäbe, die besagt, daß alle Glaubenssysteme nur Teil einer Wahrheit sind, die viel größer ist als jede einzelne Religion. Das ist nun der springende Punkt, denn das ist genau das, was einige Religionen behaupten. Aber andere, besonders das Christentum, sehen das anders - es sei denn, sie werden so umgedeutet, daß sie nicht mehr zu erkennen sind. Mit anderen Worten, ob bewußt oder unbewußt, hat der Pluralist die Voraussetzungen einer bestimmten Anschauung schon angenommen.

2. Unser zweites Hauptargument gegen den Pluralismus ist, daß er das Christentum ausschließt und deshalb nicht wirklich pluralistisch ist. Anders ausgedrückt, das Christentum kann nur in diesen Traum eines gemeinsamen religiösen Weges integriert werden, wenn es die eine Identität preisgibt. Selbst der Islam, der so kompromißlos den Anspruch vertritt, die endgültige Offenbarung der Wahrheit zu besitzen, läßt mit seiner Lehre über die früheren Propheten, die zu allen Nationen gesandt wurden, und über die „Naturreligion“ einen gewissen Spielraum für Pluralismus. Anders der Glaube an Jesus Christus. Der Ausschließlichkeitsanspruch des Christentums als Religion (wohlgemerkt, nicht in Bezug auf Gottes

Wirken unter den Menschen) gründet sich nicht, wie manche es gern hätten, auf vereinzelte Verse und Textstellen aus dem Alten und Neuen Testament. In manchen Bibelstellen wird zwar sehr deutlich davon gesprochen, daß es „nur einen Weg“ gibt (vgl. Johannes 14,6 oder Apostelgeschichte 4,12), aber das biblische Verständnis von Religion hängt nicht an solch vereinzelt Texten.

Auf der ganzen Linie weisen die Verfasser der Bibel darauf hin, wie die Sünde jede Aktivität der Menschen infiziert hat. Sie sprechen besonders kritisch davon, daß auch vollkommen legitime Anliegen aus egoistischen Interessen heraus manipuliert werden. Auch gottgewirkte Strukturen wie das Gesetz oder Gottes Gaben wie das Land wurden zu Werkzeugen des Betrug, der Ausbeutung und der Selbstgerechtigkeit. Nach der biblischen Weltanschauung besteht die Wurzel der menschlichen Problematik darin, daß wir danach streben, alles abzuwerfen, was wir als Beschränkung unserer Freiheit ansehen, nämlich die Begrenzungen der Welt, wie Gott sie gemacht hat. Folglich haben wir die wirkliche Welt in vielerlei Hinsicht gegen eine Welt ausgetauscht, die wir selbst geschaffen haben. Das ist die eigentliche Bedeutung des Götzendienstes, der weitaus raffinierter und gefährlicher ist als seine äußeren Ausdrucksformen in religiösen Riten und Bräuchen. Religion als solche ist nur eine (zugegebenermaßen die wichtigste) der vielen Strukturen, die Menschen geschaffen haben, um in dieser selbsterschaffenen Welt einen Sinn zu finden.

Die Religion, um die marxistische Terminologie zu verwenden, ist Teil des Überbaus, der übergeordneten Struktur, die eine entfremdete Existenz widerspiegelt. Nach der Bibel trennt uns diese Entfremdung nicht nur von unserer eigenen Menschlichkeit und von anderen Menschen, sondern, was noch wichtiger ist, von Gott. Das bedeutet jedoch nicht, daß das gesamte religiöse Leben verdorben ist, genausowenig wie andere Strukturen (wie Wirtschaft, Politik, Kultur, Familienleben) vollkommen verdorben sind. Das ist hier nicht die Frage. Im religiösen Leben vieler Menschen gibt es zweifellos vieles, was heilsam und richtig ist. Es geht darum, daß Religion an sich als eine Methode der Interpretation des Lebens die wirkliche Welt falsch betrachtet. Sie gründet sich nämlich auf eine Illusion über die letzte Wirklichkeit.

Das Evangelium von Jesus Christus ist auf der Voraussetzung aufgebaut, daß es eine Welt gibt, die vergeht, und eine neue Welt, die entsteht. Die Religion an sich gehört zur alten Welt. Sie ist ein Teil der Welt, die den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hat (1. Korinther 2,8). Aber im Rahmen der Religion sprießen hier und da die neuen, grünen Triebe des Neuen als Zeichen dafür, was Gott allen Menschen mitgeteilt hat (Apostelgeschichte 14,17; 17,27-28). Das ist der Grund, warum das Evangelium von Jesus Christus (im Gegensatz zur christlichen Religion) für eine pluralistische Weltanschauung nicht zu gewinnen ist. Wenn aber der Pluralismus das Christentum nicht gewinnen kann, hat sein Gewand ein peinliches Loch.

Es gibt weitere Gründe, warum der Pluralismus notwendigerweise den christlichen Glauben ausschließt. Wir können sie hier kurz schildern, obwohl hier für eine detaillierte Betrachtung der Raum fehlt.

Erstens gehört zum christlichen Verständnis von Gott auch der christliche Begriff der Inkarnation. Weil die Erde, die Gott geschaffen hat, schön und sehr gut ist, ist es kein Widerspruch, wenn Gott selbst diese Erde genießt, nicht von ferne, sondern mitten in dieser Welt. Die sprachliche Schilderung von Gott, der herunterkommt, der im Garten Eden wandelte, der Abraham, Josua und anderen erschien, ist nicht bloß ein naiver Anthropomorphismus, der Gott nach menschlichem Vorbild zeichnet. Sie ist eine vollkommen natürliche Folge aus dem Wesen Gottes. Außerdem: Wenn der Mensch Gott gleicht, nach seinem Bilde geschaffen ist, was wäre dann logischer, als daß Gott so werden soll wie einer von ihnen? Dies wird eindrücklich betont, wenn es über Jesus als Mensch heißt: „Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kolosser 1, 15). Es wäre in der Tat seltsam, wenn der Gott, der uns in der Geschichte Israels geschildert wird, nicht so zu uns kommen würde, daß wir es wirklich verstehen können: Genau wie wir, als einzigartige, geschichtliche Person. Wenn wir diesen Gedanken weiterverfolgen, so ist es ebensowenig überraschend, daß die

letzte Wirklichkeit für den hinduistischen Glauben sich in vielen „Inkarnationen“ niederschlägt. Diese sind nicht deckungsgleich, denn die Anschauung über das Ewige, die hier zum Ausdruck kommt, deckt sich nicht mit der biblischen Ansicht über die Beziehung Gottes zu seiner Schöpfung.

Der zweite Grund, warum der christliche Glaube nicht in eine pluralistische Weltsicht zu integrieren ist, bezieht sich auf das Bild, das das Neue Testament von Jesus Christus zeichnet. Die einzige Möglichkeit, Christus so zu deuten, daß alle anderen Religionen der Welt eingeschlossen sind, besteht darin ihn in ein fremdes Schema zu pressen. Wie phantasievoll die Interpretation auch ist, wie ehrenwert die Ziele auch sind, die Versuche, eine nicht-traditionelle Christologie aus dem Neuen Testament heraus zu entwickeln, bleiben suspekt. Um ihr Plädoyer für eine weniger exklusive Lehre über Christus zu begründen, müssen sie bestimmte Elemente im Text finden und andere ausschließen. Das bedeutet, daß ihre Schlußfolgerungen bereits in ihrer Ausgangsposition enthalten sind. Deshalb erscheint ein geradliniger Umgang mit bestimmten Bibelstellen ohne umständliche Argumentationen problematisch.

Ein Versuch einer Auslegung von Apostelgeschichte 4,12 bietet hier ein gutes Beispiel. Dort heißt es: „Es ist in keinem andern das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden.“ Nun wird vorgeschlagen, daß das Wort für Heil auch mit „Heilung“ übersetzt werden könnte, auch wenn die übliche Übersetzung die wahrscheinlichere sei. Zweitens wird behauptet: „Der Apostel Petrus macht hier keine allgemeingültige Aussage, sondern er appelliert an die Führer der Juden, daß eine solche Heilung Grund genug ist, den Messias anzunehmen.“⁹ Beide Argumente sollen die Auffassung in Zweifel ziehen, die in dieser Textstelle einen ausreichenden Beleg für „eine ausschließliche Aussage darüber (sieht), wer letztendlich vor Gott annehmbar ist.“

Natürlich hängt der Nachweis, daß die ersten Christen glaubten, Jesus Christus sei der einzige von Gott bestimmte Weg des Heils, nicht davon ab, daß wir eine Reihe von Einzelversen zusammensuchen. Das wäre ein sehr primitiver Umgang mit dem Neuen Testament! Der Beweis liegt in der inneren Logik, mit der die Verfasser des Neuen Testamentes verschiedene Elemente zusammenbringen: das Wesen und Handeln Gottes, die Bedeutung von Jesu Tod und Auferstehung und die wirklichen Bedürfnisse der Menschen. Es wäre für sie unvorstellbar gewesen, daß Gott seinen einzigen Sohn als vollkommenes Opfer für die Sünde der ganzen Welt schicken würde, um dann auch andere Wege des Heils anzuerkennen, die keine Beziehung zu diesem vollendeten Werk haben.

Der springende Punkt scheint für Cracknell darin zu liegen, daß ein ausschließlicher Glaube an Christus von vornherein einen echten Dialog mit Menschen aus anderen Religionen vereitelt. Deshalb muß der Text unbedingt umgedeutet werden. So wird der „Name Jesu“ zur „Gnade und Liebe, die Jesus darstellt“, damit Jesus dann auch „unter den Namen der anderen religiösen Traditionen gefunden werden kann“.¹⁰ Der Dialog geht also nicht von der offensichtlichen Bedeutung des Textes aus, sondern von seiner raffinierten Umdeutung.

Christlicher Glaube und Wahrheit

Die Argumente gegen den Pluralismus führen uns an einen entscheidenden Punkt: Wie sollen wir die fundamentale Frage der Wahrheit bewerten, und speziell den Anspruch, den die biblischen Verfasser erheben, die Wahrheit zu kennen? Das ist ein

weitläufiges, kontroverses und komplexes Thema. Ich habe manche Aspekte der Debatte bereits geschildert. Hier möchte ich noch drei Punkte kurz anmerken, die diese Diskussion weiterführen und den Rahmen für die folgenden Kapitel bilden sollen.

Die Wahrheit ist unbeliebt

Es gibt zwei weit verbreitete, ernsthafte Mißverständnisse in bezug auf die Wahrheit. Das eine Mißverständnis lautet: Weil wir als beschränkte, fehlerhafte Menschen die Wahrheit nicht endgültig oder vollkommen erfassen können, muß unsere Erkenntnis immer vorläufig, ungewiß und zweideutig bleiben. Wie bei dem gewitzten Fisch, der sich nie an die Angel nehmen läßt, schwebt die Wahrheit immer jenseits unserer Reichweite. Je mehr wir meinen, sie zu fassen, desto weiter entfernt sie sich von uns. Das andere Mißverständnis ist die Ansicht, der Anspruch, die Wahrheit zu kennen, sei der Gipfel der Arroganz und zeuge von dem Verlangen, über alle zu Gericht zu sitzen, die anderer Meinung sind.

Es stimmt natürlich, daß wir begrenzte Lebewesen sind und daß wir deshalb nur eine begrenzte Vorstellung von der Wahrheit haben

können. Es stimmt ebenfalls, daß wir anfällig sind für Selbstbetrug und Verwirrung und daß wir deshalb leicht eine verzerrte Sicht der Dinge erhalten können. Diese Tatsachen verschließen uns jedoch nicht die Möglichkeit, einen Teil dessen zu erkennen, was absolut wahr ist, und zwar ohne Verzerrung.

Der Anspruch des Christentums liegt darin, daß die Wahrheit dadurch zu uns kommt, daß Gott uns etwas mitteilt. Daran ist nichts Absurdes. Er könnte kaum Gott sein, und wir könnten gewiß nicht Geschöpfe nach seinem Bilde sein, wenn er es uns nicht ermöglichen könnte, zuverlässig das zu empfangen, was er uns geben will. Es ist wie bei einer Beziehung zwischen zwei Menschen: Wir glauben, ein zutreffendes, wenn auch nicht vollkommenes Bild einer anderen Person zu bekommen, wenn diese Person von sich erzählt. Bei diesem Vergleich gibt es jedoch einen großen Unterschied: Es liegt im Wesen Gottes begründet, daß er uns nicht täuschen kann. Anders als wir versucht er nicht, ein bestimmtes Bild von sich zu vermitteln, sondern er teilt sich uns mit, wie er wirklich ist.

Wenn die Wahrheit letztlich von Gott kommt, ist es nicht vermessen, sie zu glauben; es ist eher arrogant, sie nicht zu glauben. Die Behauptung, jede Wahrnehmung der Wahrheit sei relativ, ist eine Aussage über die Wahrheit. Sie gründet sich auf eine persönliche Meinung, daß es sich mit der Wahrheit so verhält, und der Anspruch, daß es sich so verhält, liegt nur in der Person selbst begründet. Was könnte vermessener sein?

Erkenntnis der Wahrheit

Biblich gesprochen hat die Erkenntnis der Wahrheit drei Dimensionen. Es gilt keine bestimmte zeitliche Reihenfolge, denn diese drei Elemente sind untrennbar miteinander verwoben. Je nach den Umständen kann jedes dieser Elemente den Prozeß ins Rollen bringen.

Hören

Wir können die Wahrheit empfangen, weil Gott gesprochen hat. Angesichts der Tatsache, daß wir nur kurze Zeit leben und nur eine stark eingeschränkte Fähigkeit haben, von der gesammelten Weisheit der Geschichte zu lernen, ist es klar, daß die Wahrheit über die letzten Fragen des Lebens - Anfang und Ende aller Dinge, wer wir sind und warum wir leben - von außerhalb unserer Erfahrung zu uns kommen und uns zugänglich sein muß. Wenn das Universum ein Ort des Schweigens wäre (wie moderne Künstler und Philosophen oft behauptet haben), könnten wir wenig oder gar nichts von jener Wahrheit wissen, auf die es wirklich ankommt.

In weiten Bereichen der modernen Theologie ist es zu einer Selbstverständlichkeit geworden, daß Gott sich nicht in Form von Aussagen, sondern persönlich offenbart. In dieser Gegenüberstellung zeigt sich eine grundlegende gedankliche Verwirrung: Würden wir sie auf unser alltägliches Leben anwenden, dann wäre unsere Erfahrung größtenteils unsinnig. Natürlich ist Jesus Christus selbst die größte und endgültige Offenbarung der Wahrheit Gottes: „Die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Johannes 1, 17). Wer Jesus Christus gesehen hat, hat auch den Vater gesehen (Johannes 14,9). Wir könnten jedoch nicht wissen, was diese Wahrheit ist, wenn nicht neben der nackten Tatsache der Existenz Jesu auch Aussagen gemacht würden, die uns die Bedeutung mitteilen. So war derjenige, der Fleisch wurde und unter uns lebte, auch das ewige Wort. Er war das Leben, das die Jünger mit eigenen Augen sahen, mit den eigenen Händen berührten. Er war aber auch das Wort des Lebens, das sie mit eigenen Ohren hörten (1 Johannes 1, 1). Wenn die Wahrheit nicht in Form von Aussagen kommt, kommt sie überhaupt nicht. Ohne Worte könnten wir keinen Sinn darin finden. Jesus Christus wird also als derjenige verkündet, der die Wahrheit aussprach, die er von Gott gehört hatte (Johannes 8,40). Gottes Wort ist Wahrheit (Johannes 17,17).

Wählen

Obwohl das Wort so wichtig ist, ist es klar, daß die Erkenntnis der Wahrheit nicht aus einem theoretischen Verständnis abstrakter Aussagen über die letzte Wirklichkeit erwächst. Wahrheit hat mit Leben zu tun, und das Leben ist mehr als nur der Verstand. Um die Wahrheit zu erkennen, muß man sie glauben, und Glaube bedeutet, die gesamte Persönlichkeit an die gehörte Botschaft hinzugeben.

Daher ist der Aufruf an die Israeliten, zwischen Leben und Tod zu wählen (Deuteronomium 30,19) oder zwischen Gott und Baal (1. Könige 18,21), unausweichlich. Sich dieser Wahl zu verweigern ist auch eine Entscheidung; wer sich so entscheidet, könnte es sogar noch schwerer finden, zwischen der Wahrheit und ihren täuschenden Abbildern zu unterscheiden.

Handeln

Die Wahrheit muß gehört, mit der ganzen Persönlichkeit geglaubt und in der Praxis geprüft werden. Aus biblischer Sicht ist es nämlich genauso wichtig, daß die Wahrheit etwas ist, was wir tun. Es geht um eine aktive Betroffenheit: Wenn die Botschaft, die wir hören, wahr ist, dann müssen wir die praktischen Konsequenzen ziehen. Wenn wir nur hören und zustimmen, kennen wir die Wahrheit noch nicht. Gottes Wahrheit verwandelt unser Leben, deshalb können wir sie nur kennen, wenn wir sie praktizieren. Das wahre Verständnis stellt sich „auf dem Weg“ ein.

Die christliche Perspektive lehnt die falschen Alternativen ab. Die Wahrheit gründet sich sowohl auf personale Begegnung als auf inhaltliche Aussagen. Die Wahrheit wird sowohl mit dem Verstand aufgenommen als auch durch den Willen praktiziert. Die Wahrheit kommt aus einer Quelle, die außerhalb von uns liegt, aber sie wird auch Bestandteil unserer Erfahrung.

Die neuen Gnostiker

Noch eine letzte Mahnung zur Vorsicht. So unbeliebt der Anspruch ist, die objektive Wahrheit zu kennen, so beliebt ist heute der innere Weg der subjektiven Erfahrung. Beides sind zwei Seiten einer Medaille. Wenn es nichts gibt, was wir von außen erfahren könnten, haben wir keine Alternative, als auf uns selbst zu hören. Es heißt, daß dies durch einen Prozeß der Selbstreflexion geschieht, die verschiedene Formen annehmen kann, hauptsächlich durch Körperbeherrschung (durch Techniken wie Yoga und Atemübungen) und durch Meditation. Hinter diesem Prozeß steht die Annahme, daß wir eine Schicht des falschen Bewußtseins durchbrechen müssen, um eine neue Bewußtseinsebene zu erreichen, die unser wahres Selbst ist. Die Befreiung von der scheinbaren Wirklichkeit kommt durch Wissen, höheres Bewußtsein und Erleuchtung. Das Problem der Wahrheit wird dadurch bewältigt, daß man die innere Unwissenheit überwindet.

Wenn diese Sicht der Wahrheit auch in einer Gesellschaft zunehmend beliebt wird, die vom letzten Rest des christlichen Glaubens fast vollständig entfremdet ist, ist sie keine Lösung für die fundamentale Frage der Wirklichkeit. Wie können wir sicher sein, daß Meditationstechniken uns nicht von einer Ebene der Scheinwirklichkeit zur nächsten führen? Wie können wir zwischen unserem echten Selbst und einer Welt der Phantasie unterscheiden? Vermutlich nur, indem wir uns einem geistlichen Führer anvertrauen. Aber ist er oder sie weiser als wir? Sie mögen große Fähigkeiten aufweisen, aber vielleicht sind sie nur weiter fortgeschritten auf dem Weg zur totalen Illusion. Die erschreckende Wahrheit ist: Wir können es niemals wissen.